

»Wie ein gut gestimmtes Instrument«



1919 begründete Rudolf Steiner gemeinsam mit Emil Molt, Besitzer der damaligen Waldorf Astoria Zigarettenfabrik in Stuttgart, die erste Waldorfschule. Auch 100 Jahre danach ist das pädagogische Konzept gefragt. Im Interview spricht Henning Kullak-Ublick, Vorstand im Bund der Freien Waldorfschulen, über moderne Pädagogik, Anforderungen in Zeiten der Digitalisierung und über die Unterschiede zu staatlichen Schulen.

Herr Kullak-Ublick, die Waldorfpädagogik wird in diesem Jahr 100 Jahre alt – sind die Inhalte und Konzepte überhaupt noch zeitgemäß?

Ja, denn die Waldorfpädagogik orientiert sich inhaltlich und methodisch an der Entwicklung der Kinder, Jugendlichen und Heranwachsenden, und die leben in unserer Zeit. Es geht uns nicht um ein starres Konzept, sondern um vielfältige Zugänge zur Welt, welche die individuellen und alterstypischen Bedürfnisse der jungen Menschen ebenso berücksichtigen wie die Bildung von aufeinander aufbauenden Fähigkeiten: Die jüngeren Kinder müssen sich erst richtig

in ihrem Körper beheimaten, also motorisch beweglich werden, ihre Sinne differenziert ausbilden und die Feinmotorik ihrer Hände so entwickeln, dass sie sie wie ein gut gestimmtes Instrument benutzen können. Die vielen künstlerischen und praktischen Tätigkeiten, die dabei ausgeübt werden, sind kein Selbstzweck, sondern wichtige Erfahrungen, auf deren Grundlage sich die Kinder wahrnehmend, fühlend und handelnd sukzessive zum selbständigen Denken durcharbeiten. Das geht beim Stampfen des Einmaleins in einer ersten Klasse ebenso wie bei astrophysikalischen Experimenten in der Oberstufe, beim Brotbacken

in einer dritten Klasse wie bei der Auseinandersetzung mit den sozialen Folgen des Klimawandels oder mit Goethes »Faust«.

Wie lässt sich das auf eine digitalisierte Welt übertragen?

Je differenzierter die Kinder zunächst ihre analogen Fähigkeiten ausbilden und dann fortlaufend weiterentwickeln, umso besser werden sie sich auch in der digitalen Welt zurechtfinden. Selbstverständlich gehört die Digitalisierung in die Schule.

Aber mit der naiven Anwendung von all dem Zeug, das die Industrie auf diesen hochprofitablen Markt wirft, ist es ebenso wenig getan wie mit einem defensiven Raushalten. Was wir brauchen, ist eine offensive Bildung der Fähigkeiten, die jeder Mensch für eine sinnvolle Nutzung der digitalen Technologien benötigt. Dabei sind das »Wann« und das »Wie« entscheidend, und dazu haben wir einiges beizutragen. Wir verwenden digitale Technik erst, wenn die Kinder schon einen reichen Schatz an

realen, analogen Begegnungen mit der Welt sammeln konnten. Dann aber gehen sie den ganzen Weg vom Bauen einfacher Relais-Schaltungen bis zu einem wenigstens elementaren Verständnis der Künstlichen Intelligenz. Wir sind hier selbst noch Lernende, aber ich bin davon überzeugt, dass nur ein solcher ganzheitlicher Ansatz überhaupt in der Lage ist, mit der rasanten Entwicklung der Technologie Schritt zu halten, denn letztlich geht es immer um den Menschen. Es ist sicher kein Zufall, dass die Waldorfschule im Silicon Valley so einen riesigen Zulauf hat.

Viele Reformansätze der Waldorfpädagogik sind heute auch in staatlichen Schulen verwirklicht – von der Ganztagsschule über Unterricht in Projekten bis zu Schulwerkstätten. Hat die Waldorfschule ihre Mission erfüllt?

Da die Waldorfpädagogik ein fortlaufender Prozess ist, der immer von konkreten Menschen in einem konkreten sozialen, ökonomischen und kulturellen Umfeld ausgestaltet wird, hätte sie ihre Mission erst erfüllt, wenn sie zu einem festen System erstarrt wäre. Davon sind wir trotz einiger waldorftypischer Traditionen aber weit entfernt, wozu auch der weltweite Austausch mit den mittlerweile fast 1200 Waldorfschulen in 80 Ländern sehr viel beiträgt. Wir wollen unser Jubiläumsjahr vor allem dazu nutzen, um uns über unsere Ideen zu den Herausforderungen von heute und der nä-

heren Zukunft auszutauschen. Und warum sollten sich andere Schulen nicht von uns inspirieren lassen? Wir freuen uns doch auch, wenn wir gute Ideen von anderen bekommen.

Was, würden Sie sagen, ist der Hauptunterschied zwischen einer Waldorfschule und einer Regelschule?

Die Waldorfschule setzt mit einer Entscheidung auf die Entwicklung der Schüler, die ich aus dem staatlichen Schulwesen so nicht kenne. Ich meine damit nicht die einzelnen Lehrerpersönlichkeiten, die oft eine wunderbare Arbeit leisten, sondern ein System, das immer noch auf Selektion und Standardisierung setzt. An der Waldorfschule gibt es kein Sitzenbleiben und erst dann Noten, wenn unsere Schüler sie für die staatlichen Abschlüsse brauchen. Eine Schule soll Fähigkeiten bilden, nicht selektieren. Das setzt Vertrauen in jedes Kind, Vertrauen in die Bereitschaft zur Selbsterziehung der Lehrer und Vertrauen der Eltern in beides voraus. Wir verstehen Schule als ein lernendes System, an dem alle gleichermaßen beteiligt sind: die Kinder, die Eltern, die Lehrer und sogar die Verwaltung.

Ein wichtiges Element sind unsere wöchentlichen Fortbildungen in den Konferenzen. Rudolf Steiner hat für diese Arbeit entscheidende Impulse gegeben, von denen sich viele im Licht der heutigen Forschung noch einmal neu erschließen. Dass es dabei um Er- statt um Bekenntnisse geht, wird von unseren Kritikern nicht immer unterschieden, aber der Diskurs darüber ist ja auch eine positive Herausforderung.

Waldorfschulen sind bekannt für ihre Theater- und Musikaufführungen, Basare, bei denen die Kunstwerke der Schüler ausgestellt werden, und das Fach Eurythmie, bei dem Zeitgenössisches erarbeitet und in Bewegung umgesetzt wird. Warum wird so viel Wert auf künstlerische Betätigung gelegt?

In der künstlerischen Betätigung sind die Schüler mit allen ihren Seelenkräften aktiv: handelnd, fühlend und auch hochgradig kognitiv. Dadurch erwerben sie Vertrauen in sich selbst, sie entwickeln soziale Fähigkeiten, sie verlieren die Scheu, sich vor anderen

auszudrücken, und sie bilden über die Musik, die Sprache und andere ästhetische Zugänge zur Welt ein differenziertes Urteilsvermögen aus.

Viele Eltern schätzen an der Waldorfschule, dass es keinen Notendruck gibt und dass die Kinder nicht sitzenbleiben. Aber ist das nicht gerade für die Schüler ein wichtiger Maßstab, damit sie wissen, wo sie stehen?

Prüfungen gehören zum Leben. Noten messen aber nur den Abstand zu einer willkürlich gesetzten Norm. Sie sind ein reines Disziplinierungswerkzeug, das hierzulande sogar über Bildungschancen entscheidet. Pädagogisch sind sie völlig unsinnig. Waldorfschüler haben viele Gelegenheiten, ihr Können zu zeigen und zu reflektieren. Das beginnt mit ihren selbst gestalteten Schulbüchern und reicht bis zu ihren individuellen Jahresarbeiten in der achten und zwölften Klasse, die sie öffentlich

präsentieren. Einmal jährlich gibt es ausführliche Berichtszeugnisse und zwischendurch Gespräche mit Eltern und Schülern.

Der Waldorflehrplan endet mit dem 12. Schuljahr und dem Waldorfabschluss. Welche Möglichkeiten haben Schüler, die Abitur machen wollen?

Waldorfschulen bieten alle staatlichen Abschlüsse an. Auf das Abitur bereiten sich die Schüler in der Regel in einem 13. Schuljahr gezielt vor. Die Bedingungen variieren in den Bundesländern. Aber statistisch liegen die höheren Schulabschlüsse, also auch das Abitur, an Waldorfschulen überall über dem Durchschnitt.

Waldorfschulen haben oft mehr Anmeldungen als freie Plätze. Wie werden die künftigen Schüler ausgewählt? Und in welcher Höhe müssen Eltern Schulgeld aufwenden?

Eine Auswahl der Schüler ist immer sehr schwierig, denn warum sollte man ein Kind ablehnen? Kriterien können ein einigermaßen ausgewogenes Verhältnis von Mädchen und Jungen, eine breite soziale Streuung und überhaupt eine heterogene Zusammensetzung der Klasse sein. Geschwisterkinder und Kinder aus einem Waldorfkindergarten haben es sicher etwas leichter. Keine Rolle spielt das Familieneinkommen, obwohl freie Schulträger auf Elternbeiträge angewiesen sind. Waldorfeltern und -lehrer bilden Solidargemeinschaften, die allen Kindern den Zutritt ermöglichen sollen. Das Schulgeld betrug 2016 im Durchschnitt monatlich 172 Euro pro Kind, wobei das nach Geschwisterzahl, Familieneinkommen, Bundesland und Schule stark variieren kann.

Das Interview führte Sabine Simon.

